

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 3 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

„Ein Umschwung“

hat sich wieder einmal innerhalb der sozialdemokratischen Partei vollzogen — nämlich ein „Umschwung“, welcher die erzieherische Wirkung des Sozialistengesetzes beweisen und den nationalliberalen Kartellbrüdern den bevorstehenden Stockprang über das Sozialistengesetz erleichtern soll.

Der „Umschwung“ soll dieses Mal — ungefähr alle halben Jahre wird ein neuer entdeckt — darin bestehen, daß die Sozialdemokraten anfangen, ihre Abneigung gegen das Prinzip der „Selbsthilfe“ zu überwinden, und Proklamierungen von Konsumvereinen zu gründen. Damit lehre die Sozialdemokratie — allmählich auf den Boden der bürgerlichen Gesellschaft zurück — und was die Klugmeierei sonst zu tanzen greifern beliebt.

Es thut uns sehr leid, den Herren Entdeckern ihre Freude verderben zu müssen. Mit diesem „Umschwung“ verhält es sich genau so wie mit allen früheren: er hat sich bloß im Schadel seiner Erfinder vollzogen. Und wenn diese den Muth hätten, der sozialdemokratischen Bewegung fest ins Auge zu schauen, und ihren Gang aufmerksam zu verfolgen, statt als zitternde Hasenfüße die Augen zu schließen und sich die tollsten Schreckbilder vorzugaukeln, — dann würden sie uns mit solch albernen Entdeckungen verschonen.

Unsere Gegner sollten doch endlich begreifen, daß die Sozialdemokratie, weil auf festen, unveränderlichen Prinzipien beruhend, in ihrem ganzen Wesen unveränderlich ist, und daß sie nicht mehr Sozialdemokratie sein würde, wenn sie sich veränderte. Änderungen der Taktik, die sich aus den Verhältnissen ergeben, berühren das Wesen der Partei nicht. Die Sozialdemokratie ist und bleibt, was sie immer war, und kennt keinen Wechsel der Prinzipien, eben weil sie ein Prinzip hat, — was unseren Gegnern, namentlich den nationalliberalen Drehscheiben-Männern allerdings schwer verständlich sein mag.

In dem vorliegenden Falle handelt es sich nicht einmal um eine veränderte Taktik. Die Sozialdemokratie ist dem Prinzip der „Selbsthilfe“ zu keiner Zeit feindlich entgegengetreten; sie hat bloß den Philister-Utopismus verurtheilt, welcher die Lösung der sozialen Frage auf dem Boden der Selbsthilfe vermittelst privater Genossenschaften zu erzielen vermeinte. Daß die privaten Genossenschaften in beschränktem Umfang und lokal sehr nützlich sein könnten, ist von den Sozialdemokraten niemals bestritten worden, und seit es eine sozialdemokratische Bewegung in Deutschland giebt, sind an sehr vielen Orten Genossenschaften und sogar Konsumvereine von Sozialdemokraten gegründet worden. Als 1878 das Massenblutbad der sozialdemokratischen Vereine und sonstigen Arbeiter-Organisationen anhub,

da wurden auch zahlreiche Genossenschaften mit weggerafft. Der „Umschwung“ hatte sich also schon vor dem Sozialistengesetz vollzogen.

Und nicht bloß die deutschen Sozialisten haben von Anfang an das private Genossenschaftswesen gepflegt, auch die Sozialisten des Auslandes haben es gethan, z. B. die belgischen, deren „Booruit-Genossenschaften“ weltberühmt sind.

Wenn die Herren Kartellbrüder durchaus einen „Umschwung“ haben wollen, so können wir ihnen einen höchst interessanten und lehrreichen namhaft machen: den „Umschwung“ der sogenannten „anarchistischen“ Bewegung. Ueberall ist der Anarchismus, den man der Sozialdemokratie als Knüttel zwischen die Beine werfen wollte, im Verschwinden begriffen. In Frankreich hört man Nichts mehr von den Anarchisten. In Belgien sind die Anarchisten von der das Genossenschaftswesen pflegenden Sozialdemokratie aufgefressen worden; in Deutschland haben sie trotz aller Liebeslosungen keinen Augenblick aufkommen können; in Amerika sind sie nirgends mehr zu finden und sogar Herr Hans Most eifert jetzt gegen die blutrünstigen Gewaltphrasen, die nach der Polizeitube riechen.

Kurz hier ist ein bedeutungsvoller Umschwung zu verzeichnen — ein Umschwung, der einzig und allein der Sozialdemokratie geschuldet ist.

Die Ordnungsfreunde sollten sich darüber freuen — die Unordnungsparteien, die, weil sie einen Bauwau brauchen, den Anarchismus der Sozialdemokratie vorziehen, und ihn gern groß züchten möchten, haben darin freilich einen gewichtigen Grund für die Verlängerung des Sozialistengesetzes.

Politische Uebersicht.

Die sozialdemokratische Fraktion des deutschen Reichstages veröffentlicht folgenden Aufruf:

An unsere deutschen Parteigenossen im Ausland!

Parteigenossen! Wie Euch allen bekannt sein wird, stehen in Deutschland die Neuwahlen zum Reichstag in Bälde bevor. Durch Beschluß der Majorität des gegenwärtigen Reichstages, welchem die Regierung ihre Zustimmung gab, wird der nächste Reichstag nicht wie bisher auf drei Jahre, sondern auf fünf Jahre gewählt.

Die bevorstehenden Wahlen sind also von ganz besonderer Wichtigkeit.

Obzange es der jetzigen reaktionären Majorität, welche die so knapp zugemessenen Volksrechte verkürzte, die indirekten Steuerlasten in bisher nie gekanntem Maße erhöhte und eben dabei ist, die Ausnahme-Gesetzgebung zu verewigen, und neue

vor und Holzstöße engten den Raum, gleich einem frisch gefällten Walde. Rechts schnitt die Kohlenlöschhalbe, wie eine Riesensbarrikade, den Blick ab, auf der einen Seite schon mit Gras bewachsen, auf der anderen noch qualmend von dem Feuer, welches seit einem Jahre in ihrem Innern brannte und dessen wider Rauch in dem grauen Schiefer- und Sandsteingemenge rothfarbene Streifen furchte. Und weiter drüben dehnten sich endlos nackte Getreide- und Rübensfelder, dann Sümpfe und Moore mit verkrüppelten Weiden, Wiesen, von Reihen magerer Pappeln umgrenzt, dahinter weiße Flecke: die Stadt Marchiennes im Norden und Montsou gegen Süden, während im Osten der Wald von Vandame mit dem violetten Grün seiner blattlosen Bäume den Horizont säumte.

Und überall unter dem matten Lichte des bleichen Winternachmittags glaubte Stephan das Schwarz des Voreux wieder zu finden; allüberall fühlte und sah er den feinen Staub der Kohle, wie er die grauen Wolken durchräucherte, wie er die Ebene beschattete, wie er die Bäume mit schwarzem Reis überzog, die Wege bestaubte und das Erdreich färbte.

Vom Voreux nach Marchiennes zog wie ein matt silbernes Band ein Kanal, von großen Bäumen begleitet. Endlos verlief der blasse Streifen zwischen grünem Gestade, und Rähne mit roth bemalten Steuerbord glitten ihn langsam hinab. Nahe der Grube war der Landungsplatz, wo die Kohle direkt in die Boote rollte; dann bog der Kanal und schnitt quer durch das Sumpfland wie eine große Lebensader, die Heerstraße, auf der all' die Kohle hinaus fuhr in die Lande.

Stephan's Blicke schweiften vom Wasser wieder hinauf zum Dorfe der Arbeiter, dessen rothe Ziegeldächer geradlinig dahin liefen, und wieder hinüber zum Voreux, an großen Bergen von Ziegeln vorüber, die sie dort im lehmigen Boden Ineteten und brannten, und an der Eisenbahn der Kompagnie hinter der Palissade, wo ein Waggon, von Männern geschoben, laut freischend dahersuhr.

gewaltige Mehrausgaben für Rüstungszwecke zu bewilligen, das Heft in der Hand zu behalten, die Rückwärtsrevision unserer Gesetzgebung ginge ohne Unterbrechung weiter, die Lasten würden bis in's schier Unerträgliche gesteigert.

Diesen speziell die Arbeiterklasse auf's schwerste benachteiligenden Bestrebungen entgegenzuwirken, ist eine starke sozialdemokratische Vertretung im Reichstag das geeignetste Mittel.

Eine solche wird auch die Regierungen und die herrschenden Klassen drängen, im Sinne der Beschlüsse des internationalen Arbeiter-Kongresses zu Paris für die Schaffung einer wirksamen internationalen Arbeiterschutzes-Gesetzgebung einzutreten. Sie wird ferner den Kriegshürereien und Nationalitäten-Begehungen, von wo immer sie kommen, entgegenzutreten, die ganz Europa in ein ungeheures Waffenlager verwandelten und die ganze Kulturwelt mit Angst, Sorge und Unruhe erfüllen.

Diesen kulturfeindlichen Bestrebungen gegenüber wird eine starke sozialdemokratische Fraktion die Interessengemeinschaft der arbeitenden Klassen aller Völker, die in der Aufrechterhaltung des Friedens und der gemeinsamen Kulturarbeit zum Wohlfühlen aller bestehen, auf das Energischste vertreten.

Parteigenossen! Unser Interesse ist also auch das Eure, und so appellieren wir an Euer Mit- und Solidaritätsgedühl, das Ihr noch stets für die Zustände Eures Heimatlandes und für Eure hier kämpfenden Genossen bewiesen habt, und fordern Euch auf, uns in dem bevorstehenden Wahlkampf nach Kräften materiell zu unterstützen.

Die groß oder wie klein immer die von Euch gewährte Hilfe sein mag, wir werden sie als ein Zeichen Eurer brüderlichen Gesinnung annehmen und im Sinne unserer gemeinsamen Sache im Wahlkampf verwerten.

Jeder von uns ist bereit, Sendungen für diesen Zweck in Empfang zu nehmen.

Es lebe unsere gemeinsame Sache, die Sache der Arbeit und der Kultur!

Berlin, den 23. Oktober 1889.
Die sozialdemokratische Fraktion des Deutschen Reichstags:
A. Bebel, O. Diez, R. Frohme,
R. Grillenberger, F. Harm, A. Kühn,
B. Liebknecht, H. Meißner, Ad. Sabor,
G. Schumacher, P. Singer.

Aus dem Reichstage. Endlich konnte der Reichstag konstituirt; heut waren nun glücklich 216 Reichsboten herbeitelegrophirt, d. h. 171, wohl meist den kartellistischen Kopfnickern angehörende Abgeordnete haben sich noch immer nicht zur Theilnahme an dem Redetournee gemeldet.

Die Präsidentenwahl konnte demnach vorgenommen werden und der Abg. v. Levekov, ein wegen seiner Urbanität und Unparteilichkeit in den Oppositionsparteien allseitig geachteter Mann, erhielt sämtliche abgegebenen gültigen Stimmen; da bei diesem Wahlakt sechs weiße Zettel abgegeben wurden, und wie man annehmen darf, die Opposition für Herrn v. Levekov gestimmt hat, so bleibt nur der Schluß übrig, daß der erste Präsident des Reichstages sechs Kartellbrüdern — zu anständig ist und daß diese ihre Hochachtung für Herrn v. Levekov durch Abgabe weißer Zettel Ausdruck gaben.

Bei der Wahl des ersten Vizepräsidenten kam das Kartell zu unerwartetem Ausdruck; mit 129 von 212 abgegebenen

Wie anders war dies Bild, wie neu und ungeahnt! Das waren nicht mehr das geheimnißvoll unbekannte Dunkel, unverstandene Rollen und Donnern, nicht mehr die gepenstig qualmenden Lichte am Firmament. Nur das Pfeifen und Pusten des weißschäumenden Dampfrohres war dasselbe, dem schwer ächzenden Athmen eines unerfülllichen Riesen vergleichbar.

Und plötzlich war sein Entschluß gefaßt. Hatte er Katharinen's hellblinkende Augen vom Dorfe her leuchten sehen? Hatte der leise murrende Wind des Aufstandes, der vom Voreux herüberwehte, seine Sinne berührt? Er wußte es nicht. Aber er wollte und mußte wieder hinab in diese Hölle; er mußte leiden; er mußte ringen mit jenen reichen Unbekannten, von denen Bonnemort gesprochen, dem versteckten Gotte, welchem zehntausend Arbeiter ihr Leben verlaufen und den sie nie gesehen.

Zweiter Theil. Erstes Kapitel.

Die Violaine, der Besitz der Familie Gregoire, lag zwei Kilometer östlich von Montsou, auf dem Wege nach Loiffelle. Es war ein großes, stilloses Gebäude aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. Von den Ländereien, welche einst dazu gehörte, waren nur vielleicht dreißig Hektare leicht zu bewirtschaftenden Bodens übrig geblieben, den eine Mauer umgab. Ein Obst- und ein Gemüsegarten lagen darin, welche durch die ausgezeichnete Qualität ihrer Früchte, ihrer Rüben und Kohle, berühmt waren. Ein Park schloß, dagegen führte vom Gitterthore am Eingange des Grundstückes bis zum Perron des Hauses eine dreihundert Meter lange Allee prächtiger alter Linden, die in diesem Lande, wo man die alten Bäume zählen konnte, eine gewisse Berühmtheit genos.

Gewöhnlich schlief die Familie Gregoire sehr lange; doch heute hatte der Sturm der vergangenen Nacht sie eine Stunde früher geweckt, um acht Uhr, und während der

Feuilleton.

Germinal.

Sozialer Roman von Emile Zola.

Einzig autorisirte Uebersetzung von Ernst Siegler.

Stephan begleitete den Däuer bis zur Thüre und dankte sich für seine Vermittlung. Nahezu nicht stumm und stieg langsam zum Dorfe hinauf. Frau Raffeneur, welche eben angekommene Gäste bediente, bat ihren neuen Pensionär, einen Augenblick zu warten, dann werde sie ihn in sein Zimmer führen, damit er sich waschen könne.

Sollte er wirklich bleiben?
Er dachte an die weite Landstraße, an den Hunger, den er gelitten, und an die Lust, sein Herr zu sein. Es schien ihm, als habe er ein Jahr gelebt seit dem Augenblicke, wo er dort oben im Sturme mit dem Allen geplaudert, bis zu den mühevollen Stunden unter der Erde. Es revoltirte sich etwas in ihm dagegen, noch einmal da hinein zu fahren; das war zu ungerecht, zu grausam, all' seine Manneswürde lehnte sich dagegen auf, sich in der finstern Hölle blenden und wie ein Thier treten zu lassen.

Während er überlegte, schweifte sein Blick hinaus in's Freie. Wie ganz anders hatte er sich die Gegend vorgestellt, als der Alte sie ihm im Dunkeln gezeigt und mit Namen belebt hatte. Vor sich allerdings sah er den Voreux in seiner Vertiefung mit seinen Ziegel- und Holzbauten, seinem theerüberzogenen Sortirschuppen, dem schiefergedeckten Thurm, der Maschinenhalle und dem hohen blasrothen Schornstein; Alles auf- und aneinander gezwängt und von einem unfermblichen Eindruck. Um die Gebäude herum aber breitete sich, viel weiter, als er gedacht, der Vorhof aus, wie ein Linsensee mit seinen wellenförmig aufgeschütteten Kohlenbergen. Hohe Gestelle mit Eisenschienen stachen daraus he-

... es in Limbach her. Zu Ausschreitungen und ernstlichen Zusammenrottungen, wie die „Frei. Pz.“ schreibt, kam es nicht — alle diese Berichte sind vollständig entfallen. Es bleibt nur noch die Frage zu beantworten, wer ist der Urheber dieser in Limbach herrschenden Erbitterung? Einige Fabrikanten, die es nicht begreifen können, daß ihre Arbeiter auch einmal sich eine kleine Verbesserung erstreben möchten. — In Burgkädt und Wittweida fanden hingegen mit dem Ansehen genannten Referenten äußerst statt besuchte Volksversammlungen statt, aus deren Resultat wir entnehmen können, nicht bloß die Sozialdemokratie bei den kommenden Reichstagswahlen gewaltigen Zuwachs erhalten wird — und dies von dem Rechtswegen!

Ueber die Arbeitsverhältnisse im Chemnitzer Industrie-Bezirk berichtet eine dortige Korrespondenz recht eingehend, daß die dortigen Verhältnisse wohl geeignet, einen Einblick in dieselben zu ermöglichen, wenngleich die Mittheilungen einerseits die gewöhnlichen Schönfärberei nicht entbehren. Sowohl deswegen als auch wegen der für den Unbefangenen sich ergebenden nacten nur die Thatsachen sind die Mittheilungen interessant genug, um hierüber weiterzugeben zu werden. Wohl kein Handwerk, so meint die dortige Korrespondenz, darf zur Zeit hier über besonderen Wohlstand klagen. Wird doch überall in unserer Gegend und in der Gegend in Chemnitz noch rege gebaut, und wo das der Fall ist, haben auch andere Gewerbe als Mauerer und Zimmerer zu thun. Die Löhne sind dementsprechend auf der Höhe geblieben, wenigstens für den Sommer hinüber infolge des meist günstigen Geschäftsganges einnahmen. Gerade in diesem Bezirk hat man auch beuer, wo so vielerorts die Arbeit eingestellt wurde, wenigstens der Streiklust der Arbeiter verpönt. Nur die Chemnitzer Maler und Lackirer setzten im Frühjahr einen einigermaßen hartnäckigen Ausstand in Scene. Der Maschinenbau geht und geht allenthalben gut; für sofortige Lieferungen war es möglich, höhere Preise durchzusetzen. Die Sächsische Maschinenfabrik in Chemnitz konnte vor kurzer Zeit ihre 1800. Lokomotive, nach Köln bestimmt, versenden, und die Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik (vormals Zimmermann) mußte ihre Produktionsräume vergrößern. Reichliche Aufträge gingen auch in die Maschinenfabrik ein. Man kann sagen, daß die Maschinenfabriken durch die Bank auch für die kommende Zeit mit Bestellungen genügend versehen sind, so daß hier und da sogar mit Anstrengung gearbeitet werden muß. Eristotelaaren und hauptsächlich Strümpfe behaupten jetzt eine lebhaftere Tendenz, die Geschäfte arbeiten mit Ueberstunden. Gleiches gilt von der Handschuhbranche, die viel überseeische Aufträge in Sommerwaren hat. Immerhin muß betont werden, daß die Strumpf- und Handschuhfabrikanten, obgleich die vorjährige schwere Krise einigermaßen überwunden ist, trotz des leidlichen Ganges des Geschäftes keinen besonderen Gewinn einheimen; die Ursache dafür liegt in den gestiegenen Preisen der Rohprodukte. Die Lage der Strumpfwirker ist darum noch wie vor eine präcise; die Fabrikanten können höhere Löhne so lange nicht bewilligen, als sie selbst nur wenig verdienen. Jüngere, am Handstuhl arbeitende Kräfte bringen es höchstens auf 6-8 Mark, ältere Leute nur auf 3-4 Mark die Woche. Kein Wunder, wenn sich der jüngere Nachwuchs männlich wie weiblich, mit Macht nach der großen Stadt Chemnitz hinzieht. Die dort sehr gesuchten weiblichen Arbeitskräfte werden da immer noch — je nach Art der Verhältnisse — mit 7 bis 12 Mark pro Woche bezahlt, und ein junger Arbeiter verdient, wenn er nicht unanständig ist, seine 5 Thaler. Freilich ist dafür das Leben in der Großstadt theurer und verläßlicher! Im kaufmännischen Berufe ist es mit den Hilfskräften die alte Sache: tüchtige, technisch geschulte, branchekundige Leute stehen sich meist sehr gut; die Inhaber kleinerer Stellen dagegen würden oft sehr gern mit einem Handwerkerstellen tauschen. Was für Gehälter oft für Expedienten- und Komptoristen-Stellen ausgeschrieben werden, geht über das Denkbare hinaus. 30 bis 40 M. Monats-Gehalt ist schon längst nichts Ungewöhnliches mehr. Wer deshalb sonst ermöglichen kann, der lernt wenigstens eine oder zwei fremde Sprachen; namentlich englische Faktionen sind sehr beliebt. Leider tauschen sich nach dieser Richtung hin oft viele junge Leute in ihrem Können; sie glauben es mit wöchentlich 1-2 Stunden Privatunterricht abgeben zu haben und dann zu Hause sich dem Nichtstun hingeben zu können. Die Folge davon ist, daß ihnen die Geschichte zu lange dauert und sie den Unterricht abbrechen. Wer aber dann die Schuld an ihren mangelhaften Sprachkenntnissen bekommt, das ist in der Regel der — Bekehrer. Besetzte Korrespondenten sind unter solchen Umständen immer noch ein täglich begehrter Artikel. — Wie gesagt, es dürfte nicht schwer halten, aus den vorstehenden Mittheilungen ein einigermaßen zutreffendes Bild über die Lage der Chemnitzer Industriearbeiter zu machen.

Aus Ostafrika erzählt die „Nationalzeitung“ einen langen Bericht, der im wesentlichen Klagen über unfreundliche Behandlung der Deutschen durch die Engländer enthält. Zuerst wird erzählt, daß der Dampfer „Neera“, nachdem er von dem Vizekonsul in Sansibar freigegeben und von ihm bewacht gechartert worden, abermals durch ein englisches Kriegsschiff angehalten worden sei. Als die „Neera“ am 24. September in den Hafen von Sansibar eintraf und der stellvertretende Reichskommissar von Graevenith, dessen Flagge auf der „Neera“ wehte, sich auf einem Boot an Land begab, hielt ein Offizier des englischen Schiffes „Reindeer“ — demselben, welches die „Neera“ gekapert hatte — das Boot mit dem Rufe auf: „Sie kommen von der „Neera“, ich muß Sie anhalten!“ Derselbe Offizier begab sich an Bord der „Neera“, wo er sich von ihm die schriftliche Erklärung geben ließ, daß er sich von ihm die kaiserlichen deutschen Reichskommissars an Bord führe. Der Vorfall wurde sofort telegraphisch dem auswärtigen Amte in Berlin gemeldet, welches seinerseits mit der englischen Regierung darüber in Verhandlung trat. Die Angelegenheit soll inzwischen nach entsprechender Reklamation des englischen Offiziers in befriedigender Weise erledigt worden sein.

An die Abonnenten und Mitarbeiter der Volksbibliothek des menschlichen Wissens richte ich, durch die Verhältnisse gezwungen, die Mittheilung, daß ich den Verlag der „Volksbibliothek“, der im Roember 1887 in meine Hände überging, mit dem heutigen Tage aufgabe. Den Verbindlichkeiten, die mir durch diesen Verlag erwachsen sind, werde ich unverzüglich nachkommen. Berlin, den 24. Oktober 1889. W. Viehnecht.

Frankreich. Seit Jahren kennt alle Welt eine Lesart der Vorgeschichte der französischen Befehung Tunesiens, die so zu sagen klassisch geworden ist. Auf dem Berliner Kongreß bot hiernach Fürst Bis marck Italien Tunisien an. Caironi, der damals an der Spitze der italienischen Regierung stand, lehnte ab und konnte sich später rühmen, er sei aus Berlin „mit reinen Händen“ zurückgekommen. Daraus wurde das Resultat Herrn Waddington angeboten, der weniger spöde war als sein italienischer Amtsgenosse und das reiche Geschenk für Frankreich annahm. 1880 machte Frankreich die ersten Anstalten, sich in den Besitz des bis dahin bloß platonischen Geschenks zu setzen. Der italienische Botschafter Giardini erhob sofort in Paris Einspruch und erklärte, Italien glaube auf Tunisien Rechte zu haben. Die französische Regierung beruhigte Italien und verhielt sich eine Weile still. 1881 gab sie jedoch diese Zurückhaltung wieder auf und bereitete ernstlich die Eroberung des Besitzes vor. Caironi fragte wieder und erhielt von Jules Ferry, der damals französischer Ministerpräsident war, aufs Neue begünstigende Versicherungen. Caironi schenkte diesen Glauben, und wenn italienische Abgeordnete ihn bekümmerten, für die Interessen seines Landes einzutreten, zu verhindern, daß Frankreich Tunisien einstecke, so antwortete er immer, sie sollten sich doch nicht vor Gelpensfarn fürchten, ihre Angst sei grundlos, er habe hierfür die bestimmtesten Erklärungen des Herrn Ferry. Dies wiederholte er so lange, bis die Nachricht kam, daß die Franzosen in Tunis eingerückt seien und den Bey zur Unterzeichnung des Barba-Vertrages gezwungen hätten, der Tunisien unter französischen Schutz stellte. Caironi trat von der Regierung zurück, die Vorwürfe seiner Gegner, daß er nichts gethan habe, um Italiens Recht zu wahren, ertrug er schweigend, ohne sich mit der Enthüllung der Haltung Frankreichs zu rechtfertigen, aber bis an sein Lebensende verzicht er den Franzosen und namentlich Ferry nie, daß sie ihn so schändlich hinter den Berg geführt hätten. Dies, wie gesagt, ist die wohlbekannte Lesart der Geschichte. Da sie dieser Tage von dem Rizzar Blatte „Il Beniero“ wiederholt worden war, nimmt nun Jules Ferry in der „Estafette“ das Wort, um sie für „vollkommen unwar und kindisch“ zu erklären. Es sei nicht wahr, daß Deutschland auf dem Berliner Kongreß Italien Tunisien angeboten habe. Es sei namentlich nicht wahr, daß die französische Regierung Italien in Betreff Tunisiens irgend etwas, mündlich oder schriftlich, versprochen habe. Nachdem der Barba-Vertrag geschlossen worden sei, habe er, Ferry, zur Zufriedenheit beider Länder dessen diplomatische Folgen mit den italienischen Staatsmännern geregelt. Caironi ist todt und kann kein mittelbares Zeugnis mehr ablegen. Es leben aber Viele, die aus seinem eigenen Munde eine Darstellung der Ereignisse gehört haben, welche mit der des Herrn Ferry durchaus nicht übereinstimmen.

Amerika. Die späteren und genaueren Nachrichten über den Ausgang der allgemeinen Wahlen am 31. August befähigen den durchschlagenden Erfolg, den die Regierung mit ihrem Kandidaten errungen. Doch fehlt es auch nicht an Schaiten, welche den glänzenden Wahlsieg der Liberalen stellenweise etwas verdunkeln. Die Republikaner haben zwar im ersten Wahlgang nur einen einzigen Kandidaten durchgebracht, dessen Erwählung heute sogar noch zweifelhaft ist; dennoch können sie nach dem, was sie einer Regierung gegenüber erreicht haben, die es sich zur eigenen Aufgabe machte, die republikanische Bewegung zu unterdrücken und zu diesem Zwecke alle Mittel, die ihr zu Gebote standen, rücksichtslos anzuwenden, mit der Zuversicht auf größere Erfolge in die Zukunft blicken. Die republikanische Partei ist in Provinzen, wo sie bisher noch keine

seiner Kameraden bloß für unmäßige Eifersucht. Bei der Belagerung von Toulon sollte er die Batterien dirigiren, tabelle die Anordnungen der Generale, ward für einen eingebildeten Menschen erklärt, dann aber doch zu Rathe gezogen und trug zur Flucht der Engländer bei und zur Wiedereroberung der Stadt. Er ward als General der Artillerie bei der Armee in Italien angestellt, mußte die Pläne, die er mißbilligte, ausführen helfen und entwarf damals den Feldzug, den er jetzt mit so großem Glanz ausgeführt hat. Als er zur Vertheidigung der südliehen Küsten beordert wurde, vollführte er den Auftrag mit gutem Erfolg und Sparsamkeit. Zum Lohn versetzte ihn der damalige Wohlfahrts-Ausschuß zur Infanterie. Hierüber aufgebracht, kam er nach Paris und verlangte die Erlaubniß, nach Konstantinopel zu gehen und für die Türken zu kämpfen. Er erhielt sie, als eben die Rebellion im Oktober v. J. ausbrach, bei welcher Gelegenheit Barras ihn zu seinem Unterbefehlshaber machte und wo ihm sein kluges Benehmen die Stelle des Generals der Armee im Innern erwarb. Dann machte er die Eroberung einer jungen und reichen Wittve, die er heirathete und sie bald wieder verließ, um zur Eroberung Italiens zu eilen. Bonaparte ist erst 27 Jahre alt, klein von Statur, blaß und mager, aber voll Feuer und Muth. In Gefahr ist er kalblütig, Hindernisse scheinen ihm willkommen zu sein. Man hat ihn als einen Terroristen in Verdacht gehabt, aber ein Mann, wie er, bedarf keiner Partei, um sich emporzuschwingen.

Unter den 414 Studenten, welche in diesem Jahre bei der Kopenhagener Universitätsimmatrikulation worden sind, befinden sich 11 weibliche, darunter eine Verwandte des Bischofs Grundtvig, Eine Agnete Grundtvig. Von der genannten Anzahl weiblicher Studenten haben drei das Studentenexamen mit bestem Charakter und Auszeichnung bestanden. Eine Anzahl dänischer Damen, welche ihre Studien vollendet, haben sich als Aertze in Kopenhagen niedergelassen, und sich eine recht einträgliche Praxis geschaffen. Eine dieser Damen, caad. mag. Anna Hude, ist als Aissistent in der historischen Abtheilung des Reichsarchivs angestellt worden. Im vorigen Jahre erhielt sie die goldene Universitätsmedaille für die Beantwortung der historischen Preisaufgabe. Im statistischen Bureau befinden sich zwei weibliche Amissanten. Ein Fräulein Nielsen gedent, in Kopenhagen eine Klinik für Frauen zu errichten. Im Staatstelegraphendienst sind gegenwärtig im Ganzen 65 Frauen angestellt, davon 15 als Telegraphistinnen, 11 als Reservetelegraphistinnen, 15 als Mithelfer, 15 als private Mithelfer und 9 als Expedienten. Bei

Thätigkeit entfaltete hatte, diesmal organisiert aufgetreten; sie hat in allen Wahlkreisen eine größere, oft recht ansehnlich größere Zahl von Stimmen in die Urnen gelegt; sie hat in 13 Wahlkreisen, die auf die Provinzen Rio de Janeiro, Sao Paulo, Minas Geraes und Espirito Santo sich vertheilen, eine engere Wahl nothwendig gemacht; sie hat endlich in der Reichshauptstadt selbst ihre Anhänger erheblich vermehrt. Das Municipio Neutro, Rio de Janeiro (Stadt) mit Weichbild, wählt drei Abgeordnete, ist in drei Wahlkreise getheilt, von denen der erste den Kern der Stadt umschließt, und hier ist das Kirchspiel Gandelaria der Sitz des Großhandels, der Bezirkt, wo die größten Vermögen vereinigt sind. In diesem ersten Wahlkreise hat der republikanische Kandidat für das Abgeordnetenhaus fast doppelt so viele Stimmen erhalten, wie die republikanischen Kandidaten bei der Senatorwahl am 4. August, und in dem Kirchspiel Gandelaria im Besonderen sind dem republikanischen Kandidaten mehr Stimmen zugesallen, als dem Regierungskandidaten, dem Millionär Baron de Barana, für den der Ministerpräsident „sein letztes Pulver verbrannt hatte“, wie ein unabhängiges Blatt sogte. Das Ergebniß der Wahlen sichert zwar dem Ministerium eine große und ergebene Mehrheit, aber es wird nicht ohne Verdruß bemerkt, daß die liberale Partei in der Deputirtenkammer keine einheitliche Masse bildet, daß vielmehr ein radikaler Flügel sich auszuscheiden beginnt, dessen Bannerträger der Pernambucaner Joaquim Nabuco ist. Leider gehört dieser ausgezeichnete Redner zu den ausgesprochenen Nationalisten; sonst aber macht seine scharfe Zunge sich auch seinen Parteigenossen nutzbar, die allzu eifrige und für ihre Falschen sowohl als für ihre Angehörigen und Schutzbefohlenen besorgte Geschäftemacher sind. Und in diesem Punkte ist die Regierung und die mit ihr herrschende Partei keineswegs reinlich und zweifelsohne. Einen dieser liberalen Geschäftemacher hat die Strafe bereits erteilt, er trieb es gar zu schamlos. Ich schrieb bereits von der Mehllieferung, die der zum Präsidenten von Ceara ernannte Riograndenser Senator Henrique d'Avila mit hiesigen Häusern angebandelt hatte. Es sollten 120 000 Sack Mehl geliefert werden, und der Hauptlieferant war der eigene Schwiegerohn des Herrn Senators. Es war ferner ausgemacht, daß das Konfortium offiziell an jedem Sack ein Milreis über die Kosten verdienen sollte; der Gewinn aber, von dem sich der Herr Senator die Hälfte ausbedungen hatte, um seine Schulden zu bezahlen und sein gewöhnliches üppiges Leben fortzusetzen, war in Wirklichkeit weit höher, da die Kosten eines Sackes (80 Liter) Mehl mit 12 800 Milreis berechnet wurden, während der Marktpreis hier etwa 7 Milreis ist. Noch bevor das erste Drittel der ganzen Lieferung in Ceara angelangt sein kann, ist der Senator d'Avila von der Präsidentschaft jener Provinz „wegen Ungehorsams gegen die Regierung“ entsetzt worden. Er muß es arg getrieben haben.

Der Ausstellungen in Paris erhielt Frau Ida Hansen die goldene Medaille für Siderarien; ferner sieben dänischen Damen wurden silberne Medaillen und zweien Bronzemedailles zuerkannt.

Die russische Tibet-Expedition unter Oberst Pevzow ist weiter in Ostturkestan vorgezogen und gegenwärtig ist Khotan gelangt. Nachrichten, welche am 11. d. M. von Zaskent datiren, berichten, daß die Expedition, nachdem sie den Beselap überstiegen hat, in Usch-Kutan anlangte, von wo aus sie nach dreitägiger Rast über die Schluchten von Duncharten in das Thal Arty-Kum gelangte. Die wilden Bewohner dieses Thales, welche noch nie einen Europäer gesehen haben, ergriffen beim Anblick der „weißen Teufel“ die Flucht. Von Arty-Kum ging der Weg durch eine weite Wüste nach den Ufern der Kalgas-Darja, wo ein dreihundert Meißt breiter Wald die Expedition aufnahm. Nach sieben-tägigem angestrengten Marsche gelangte man aus diesem Walde an den Ufern der Jend-Darja wieder in's Freie. In den Wellen dieses Stromes fand leider ein Mitglied der Expedition, der jugendliche Soldat Grigoriem, beim Fischfange einen frühzeitigen Tod. In Jarkend wurde eine fünfjährige Rast gemacht, worauf die Expedition ihren Weg nach Khotan fortsetzte. Mitte September machte sie jedoch einen Abstecher nach dem Süden, um in den Bergen von Zuku-Tan den Kaschibaren eine Erholung zu gönnen und gleichzeitig vier Wochen lang in den Bergen zu jagen.

Seine Ruhfälle. In der „Mülleritid“ erzählt einer der Redakteure, Lehrer A. A. Hansen an der Dalomer landwirthschaftlichen Schule, von seinen Reisen in Holland unter Anderem folgendes: Das Vieh kommt im Sommer durchaus nicht auf den Stall. Wenn es im Frühjahr herauskommt, wird im Kuhstall gewaschen und geschuert wie in unsern Ställen, und hier werden die Kühe bereitet und im Laufe des Sommers gelagert. Ich habe hier in Holland nicht nur gesehen, daß man im Sommer vor den Fenstern im Kuhstall Gardinen hatte, sondern sogar Teppiche längs der Gänge, und daß man, wenn man in den Kuhstall hinein wollte, seine Holzschuhe draußen ablegte und auf den Strümpfen hineinging. Ja, an einer Stelle sah ich es sogar, daß die Familie eine Sommerwohnung in einigen Ständen der Küche eingerichtet hatte, indem man die Hebebäume, die zwischen denselben hingen, herabgenommen und die Wände tapeziert hatte. Die eigene Wohnung ward dann als Brunkgemach betrachtet. Die Gardinen vor den Fenstern sind nicht nur des Schmucks wegen da, sondern dienen auch dazu, die Sonne abzuhalten.

Aus Kunst und Leben. In der Juli-Zummer des „Privilegirten Churfürst. Sächsischen Postillon“ vom Jahre 1798 findet sich folgende Schilderung Napoleon's I.: „Er ist in Korsika geboren und in Frankreich erzogen, erwarb sich gute Kenntnisse, ward frühzeitig bei der Artillerie angestellt und gelangte bald zum Range eines Kapitän's. Seine unruhige Thätigkeit, seine Bemühungen, die Decliden des Alterthums nachzuahmen, galten in den Augen

der Gesellen hätten die Dreidener Kollegen geliefert (deren Forderungen indessen auch behördlich aufgelöst worden ist), wodurch der Meisterverband die erste moralische Ohrfeige erhalten habe. Bezüglich der Achtstundebewegung verlas Redner einen Artikel der „Baugewerks-Zeitung“, in welchem behördliche Maßnahmen gegen die immerwährende Verkürzung der Arbeitszeit gefordert werden und folgerte hieraus, daß die gewerkschaftliche Bewegung der Löhner nicht erlahmen dürfe, sie, die schon so viele Siege durchgemacht habe, nicht außer Acht gelassen werden dürfe, daß es vielmehr Pflicht aller Kollegen sei, die gewerkschaftliche Bewegung mit Ausbietung aller Kräfte zu unterstützen, um ihre Rechte zu verteidigen. (Beifall.) Zur Diskussion sprachen ferner die Kollegen Hoffmann und Manthey unter Bezugnahme auf das zur Tagesordnung stehende Thema, sowie der Referent, nach dessen Schlusswort die Versammlung in die Verhandlungen über den zweiten Punkt der Tagesordnung eintrat, der da lautete: „Die Fensterfrage.“ Der Vorsitzende erinnerte an den schon seit langem

gefaßten Beschluß, daß vom 15. Oktober bis 15. April die Arbeitsräume in den Bouten mit verglasten Fenstern zu versehen sind und begründete diese Forderung in kurzen Ausführungen vom sanitären Standpunkte aus, damit eine Bepfechtung dieser Frage veranlassend. Die Schwierigkeit der Durchführung dieser eigentlich naturgemäßen Forderung wurde nicht verkannt, indem, wenn auch die Meister nichts dagegen einzuwenden hätten, doch die Bauunternehmer Schwierigkeiten machten. Auch wurde darauf hingewiesen, daß das Publikum selber ein Interesse an der Fensterfrage hätte, indem die Arbeitsprodukte der Löhner unter dem Einflusse der Kälte zu leiden hätten und das Publikum dadurch benachteiligt würde. Kollege Abendroth beantragte, vom kommenden Montage ab da nicht in Arbeit zu treten, wo die Fenster nicht verglast sind; Kollege Volle dagegen dasselbe vom 2. November d. J. ab; Kollege Rüstlerpost zum dritten als Endermin den 10. November dieses Jahres, sowie diesen Beschluß Meistern und Bauherrn besonders kund zu geben. Die Versammlung

schloß sich dem Antrage Rüstlerpost (Montag 11. November) an. Nachdem gelangte der Punkt „Gewerkschaftliches“ zur Verhandlung. Der Vertrauensmann Thierme erbatte zunächst den Rechenschaftsbericht der freiwilligen Sammlungen. Der gegenwärtige Bestand darnach 348 54 M. Die Richtigkeit der Abrechnung seitens der Revisoren bestätigt und dem Vertrauensmann charge ertheilt. Zu Revisoren für die nächsten 4 Wochen Versammlung die Kollegen Julius Volle und Rüstlerpost. Der „Fall Maschke“ ist nach Befragung des Vertrauensmannes gerichtlich anhängig gemacht. Es folgte längere gewerkschaftliche Debatte.

Schönheitspreis. Den Mitgliedern des „Sozialdemokratischen Vereins im 4. Berliner Wahlkreis“ zur besonderen Nachricht, daß die nächste von Beträgern folgende Zahlstellen bestehen: Im 4. Wahlkreis: G. Tempel, Bechlerstr. 27, und O. Petendorf, Danzigerstr. 70. Im 5. Wahlkreis: G. Schulz, Admiralstr. 40, und R. Schulz, Köpenickerstr. 100. Die Zahlstellen werden auch zu jeder Zeit neue Mitglieder aufnehmen.

Theater.

Freitag, den 25. Oktober.
Opernhaus. Die lustigen Weiber von Windsor.
Schauspielhaus. Wilhelm Tell.
Deutsches Theater. Das Glas Wasser.
Lesing-Theater. Der Fall Clemenceau.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Polengraf.
Residenz-Theater. Geflossen.
Wallner-Theater. Der Dampfaff.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Ständ-Theater. Ein Verurtheilter.
Bellevue-Theater. Der Zauberlehrling.
Königstädtisches Theater. Unser lachendes Berlin.
Zentral-Theater. Das lachende Berlin.
Adolph Ernst-Theater. Flotte Weiber.
Gebr. Richter's Variete. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Freitag, den 25. Oktober: 8. Abonnements-Vorstellung. **Montjoye, Der Mann von Eisen.**
Sonntag, den 27. Oktober: **Montjoye, Der Mann von Eisen.**

Thalia-Theater,

15 Wallnertheaterstraße 15.
Große Concert-, Theater- und Spezialitäten-Vorstellung.
Gr. Erfolg des Musikanten Schellini, der Kaufschubame Marinella, des beliebtesten Berliner Volkshumoristen Wilh. Fröbel &c.
Entrée 30 Pf. Anfang 7 1/2 Uhr. Sonntags 6 1/2 Uhr.

American-Theater.

1385
Täglich Vorstellung.

Circus Renz.

Karlstraße.
Heute, Freitag, den 25. Oktober 1889, Abends 7 Uhr:
Große Komiker-Vorstellung unter Mitwirkung der sämtlichen Klowns in ihren höchst komischen Intermezzi's und Entree's, sowie Auftreten der vorzügl. Reitkünstlerinnen und Reitkünstler.
Im dunklen Erdtheil,
oder:
Die Einnahme v. Sagamoyo.
Geheilig geschätzt! Geheilig geschätzt!
Kostbar! Kostbar!
Große equestrische Original-Pantomime, arrangiert und in Szene gesetzt v. Dir. G. Renz. Medaillon, arabischer Schimmelhengst, dress. u. vorgeführt von Herrn Franz Renz. Gr. Guerra als Schutzeiterin. — Die beiden engl. Vollblut-Prinzessinnen Cobham. — Kikibildis, geritten von Hrn. Oceano Renz und Hrn. Adeline Kemp. R. Weggeh mit seinem höchst komischen, dress. Gesel.
Morgen: Große Vorstellung: **Im dunklen Erdtheil.** Sonntag 2 Vorstellungen, 4 Uhr Nachm. 1 Kind frei. **Leben und Treiben auf dem Gise.** — Abends 7 1/2 Uhr: **Im dunklen Erdtheil.**
E. Renz, Direktor.

Circus Busch.

Friedrich-Karl-Platz.
Heute, Freitag, den 25. Oktober 1889, Abends 7 1/2 Uhr:
Gr. Extra-Vorstellung.
Volina, Prämien-Springpferd, springt zum Schluß über 3 große Pferde. Ein Traum in den norwegischen Bergen, gr. Ausstattungs-Pantomime. 22 Hengste, zu gleicher Zeit vorgeführt vom Direktor. Klown Tanti Bedini mit seinem Esel „Rigolo“. 50 Paar Prämien-Damen, welcher den Esel 3 Mal im Galopp um die Bahn reitet. Maria Doré, die beste Lock-Reiterin der Welt. Kanonen-Königin Hrn. D. Corina. Auftreten des neu engagierten russischen Klown Michael Bergigora. Gladiateur, geritten vom Direktor.
Alles Nähere die Plakate.

Vassago 1 Kr. 9 M. — 10 M. Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Zum ersten Mal:
V. Coel.: Die Pariser Welt-Ausstellung. Eine bequeme Reise durch Schweden.
Hertha-Reise.
Wens Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.
Möbl. Zimmer für einen Herrn 438
Mantelstr. 109, v. 2 Tr. rechts.

Tischler-Verein.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß das Mitglied **Carl Lehmann**, Gieselerstr. 54a, am Dienstag, den 22. Oktober, gestorben ist. Die Beerdigung findet Freitag, den 25. Okt., Nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Neuen St. Jakobskirchhofs aus statt.
Der Vorstand.

Achtung Bildhauer!

Die Sperre ist über folgende Werkstätten verhängt worden, also Zugang streng fernzuhalten:
Gräse, Rixdorf, Knefbeckstr. 16.
Lieder, Oranienstr. 174.
Stier, Wienerstr. 43.
Bonnell, Stallschreiberstr. 30.
Gebauer, Reichenbergerstr. 114.
Großkus, Gollnowstr. 19.
Die schon bekannt gemachten Werkstätten bleiben so lange gesperrt, bis dieselbe von der Kommission aufgehoben ist. Sämtliche streikende Kollegen haben sich täglich von 9-12 und von 2-6 Uhr zu melden. Alles andere von 9 Uhr früh ab ununterbrochen und sofort anzuzeigen.
Die Kommission der Bildhauer,
Annenstraße 16.

Achtung Bildhauer!

Folgende Werkstätten haben die Forderungen bewilligt: 440
Schreiber, Siegnitzerstr. 4.
Billig, Waldemarstr. 65.
Stahlhauer, Reichenbergerstr. 75.
Rischner, Adalbertstr. 42.
Rudorf, Simeonstr. 11.
Schönfelder, Wienerstr. 8.
Pingel, Wilhelmstr. 131.
NB. Wir ersuchen sämtliche Arbeitgeber, welche die Forderungen 8 1/2 stündige Arbeitszeit und 20 M. Minimallohn, bewilligt haben, dieses schriftlich der Kommission mitzuteilen, da mündlich nicht genügt. Die Forderungen haben bis jetzt 41 Werkstätten bewilligt.
Die Kommission der Bildhauer,
Annenstraße 16.

Fachverein der Tischler.

Morgen, Sonnabend, den 26. Oktober, Abends 9 Uhr,
in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28:
Vorstandssitzung.

Allgemeiner Metallarbeiter-Verein

Berlins und Umgegend.
General-Versammlung
am Sonntag, den 27. Oktober, Vorm. 10 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.
Tagesordnung:
1. Rechnungslegung des Kassiers und Bericht der Revisoren. 2. Anträge des Vorstandes. 3. Vorlage einer Geschäftsordnung für den Verein. 4. Ergänzungswahl der Obmänner der Fach- und Bibliothek-Kommission. 5. Beschlusfassung über das Stiftungsfest. 6. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimiert. Um recht zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Verein z. Wahrung d. materiellen Interessen der Steinträger

und verw. Berufsgenossen.
Mitglieder-Versammlung
am Sonntag, den 27. Oktober, Vorm. 11 Uhr, in Gründer's Salon, Schwerinstr. 13.
Tagesordnung:
1. Zweck und Ziele der Fachvereine. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes. 433
Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Um zahlreichen und pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

General-Versammlung des Fachvereins der Kernmacher und verwandter Berufsgen.

Berlins und Umgegend
am Sonnabend, den 26. Okt., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Gnab, Brunnenstr. 38.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Otto Knaut über Thomas Münzer und seine Zeit. 2. Rassen- und Revisionsbericht. 3. Abrechnung vom Sommerfest. 4. Wahl eines Bibliothekars. 5. Verschiedenes. 432
Um zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Leser- und Distrikts-Club „Herwegh“.
tagt jeden Freitag, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Otto Linde, Forststr. 45. Herren und Damen, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. [430] Der Vorstand.

Große öffentliche Volksversammlung in Charlottenburg

am Sonntag, den 27. Oktober, Vormittags 11 Uhr, in der Gose-Brauerei, Wallstr. 11.
Tages-Ordnung:
1. Die deutschfreisinnige Partei und die Arbeiter. Referent Buchdrucker Bergmann. 2. Gründung eines Wahlvereins zu Erzielung volkstümlicher Wahlen. 3. Beschlusfassung. Um recht zahlreichen Besuch bittet [437] Der Vorstand.

Große öffentliche Volksversammlung in Wilmersdorf

am Sonnabend, den 26. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr, im Lokale von Pieisch, Berlin-Wilmersdorf.
Tages-Ordnung:
Die Vertheuerung der Lebensmittel und die Schutzölle. Referent Buchdrucker Wilhelm [435] Der Vorstand.

Sieben erschien:
Die Geschichte der Erd
Von F. Sommel.
Heft II.
à Heft 20 Pfennige.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Sieben erschien
Heft 4
Volks-Fremdwörterbuch
von
Wilhelm Liebknecht.
Sechste Auflage. — Erscheint in 12 Lieferungen à 20 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße Nr. 44.

Winter-Paletots und Anzüge
für Herren und Knaben,
einzelne Röcke, Jaquets, Hosen, seidene und Piqué-Westen, Hamburger engl. Federsachen. Eigene Werkstatt für Maassbestellungen. engl. und französische Stoffe und Cuche in großer Auswahl empfehlend.
A. Kunig, Kleidermacher, Neue Hofstraße 50, parterre.
Durch Ersparung der Ladenmiete billiger wie jede Konkurrenz.

33
Sophabezüge!
Beste von 3-5 Meter spottbillig.
Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.

Oderbrucher Fett-Bänse
auch ausgenommen u. geteilt, pfundweise (viel billiger als anderes Fleisch.)
Leber, Hieser und Gänselein, Gänse-vothfleisch, 4 Pfd. 60 Pfg.; Gänsefahm, geräucherter Gänsebrüste.
Frische Hasen (auch gepulvt), frisches Wild, pfundweise
sowie sämtliches Geflügel in größter Auswahl empfiehlt billigst [320]
die Wild- und Geflügel-Handlung von
R. Sasse, Michaelkirchstr. 5.

Rohtabak A. Goldschmidt, Spandauerstr. 6.
am hiesigen Plage bekanntlich [1658]
Grösste Auswahl.
Garantirt sicher brennende Tabake. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindlichen Rohtabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerstr. 6 am Hodelschen Markt.

Möbel, Spiegel u. Polster
Gr. Lager, bill. Preise.
Emil Meyer, Brunnenstr. 26, H. 1.
eigen. Fabrik. Theils nach Uebernahme.

Tischler-Werkzeug
beste englische und deutsche, unterfertigste gangbare Gabel etc.,
E. Vogtherr, Berlin, Landsbergerstr. 64 (am Alexanderplatz).

Sieben erschien
Der wahre Jacob
Nr. 85.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.
Bringe mich hiermit als Buchbesitzer empfehlende Erinnerung.
Carl Hoffmann, Dresdenerstr. 18, 2. Etage.
Eine Schlafstelle für ein anst. Paar. **Meitmann, Börlingerstr. 43, v. 2. Etage.**
Lübbenerstr. 29 Stube u. Küche zu vermieten.
Tücht. Kleberinnen bei gutem Lohn. **Friedberg & Silberberg, Köpenickerstr. 100.**
Lehrbuche verlangt
C. Lorenz, Köpfermeister, Reichenbergerstr. 100.
Ein Tischler, welcher auf vorzügliche eingetücht ist, findet dauernde und lohnende Beschäftigung Köpferstr. 100.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

3. Sitzung vom 24. Oktober, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: von Doetticher.
Eingegangen sind die Entschlüsse des Bundesrats auf die Beschlüsse des Reichstages in der vorigen Session.

Auf der Tagesordnung steht die Wahl der Präsidenten und der Schriftführer.

Auf Vorschlag des Präsidenten wird, nach dem gestrigen Vorgange, der Namensaufruf zur Feststellung der Beschlussfähigkeit des Hauses mit der Wahl des ersten Präsidenten durch Stimmsittelabgabe verbunden.

Der zweite Vizepräsident der vorigen Session, Abg. Frhr. v. Unruhe-Bomk, welcher während des Wahlganges präsident, verkündete das Resultat: es sind 216 Stimmsittel abgegeben — das Haus ist somit beschlussfähig. Unter den Zetteln befinden sich 6 weiße, so daß 210 gültige Zettel bleiben; von diesen lauten 209 auf den Abg. v. Levekov (deutsch-konfessionell), einer auf den Abg. Friedrichs (natl.) aus Posen. (Große Deiterkeit.) Ersterer ist somit zum Präsidenten des Reichstages gewählt, und ich frage ihn, ob er die Wahl annehmen will.

Präsident v. Levekov: Meine verehrten Herren! Aufrecht dankend für die durch Ihre Botum mir erwiesene große Ehre, nehme ich die Wahl zum Präsidenten des Reichstages für die begonnene Session hiermit an. Ich schätze diese Wahl um so höher, als ich daraus glaube ein Anzeichen herleiten zu dürfen dafür, daß Sie Ihre mir lange und oft bewiesene Wohlwollen und Ihre Rücksicht mit meinen schwachen Kräften und mit meinem guten Willen erhalten haben und ferner erhalten werden. Dem durch meine Amtsführung nach allen Seiten hin zu entsprechen, wird mein ernstes Streben sein: „Quod habemus — damus!“ Das verifiziere ich ehrlich! (Heiterkeit und Beifall auf allen Seiten.)

Das Haus schreitet nunmehr zur Wahl des ersten Vizepräsidenten. Es wurden 212 Stimmsittel abgegeben, darunter 60 unbeschriebene und einer mit der Aufschrift „Nun!“ Somit verbleiben 147 gültige Zettel, von welchen entfallen auf den Abg. Buhl (natl.) 129, auf den Abg. Dr. Frhr. v. Diermann (Zentr.) 10, auf den Abg. Frhr. von und zu Franckenstein (Zentr.) 7, auf den Abg. Liedtkecht (So.) 1.

Präsident v. Levekov: Der Abg. Dr. Buhl ist somit zum ersten Vizepräsidenten gewählt. Da derselbe auf sechs Tage beurlaubt ist, werde ich bei ihm wegen Annahme der Wahl anfragen.

Es folgt die Wahl des zweiten Vizepräsidenten. Insgesamt sind 208 Stimmsittel abgegeben, darunter 40 unbeschriebene, es bleiben 168 gültige. Davon entfallen auf den Abg. Frhr. v. Unruhe-Bomk 164, sowie je einer auf die Abgg. Dr. Langemann, Domes, Frhr. v. Heereman und Kahlmann. Der Abg. v. Unruhe ist gewählt und nimmt dankend die Wahl an.

Auf Vorschlag des Abg. Dr. Windthorst werden die Abgg. Dr. Büttin, Frhr. v. Buol, Dr. Hermes, Graf v. Kleist-Schmenzin, Dr. v. Kuhlitz, Dr. Pösch, Weiel und Wichmann durch Akklamation zu Schriftführern gewählt. — Der Präsident beruft sodann zu Quästoren die Abgg. Kochan (Zentr.) und Franck (natl.).

Präsident v. Levekov dankt der seit der vorigen Session verstorbenen Mitglieder, deren Andenken das Haus durch Erheben von den Sitten ehrt. — Das Mandat des Abg. Dr. v. Hegdebrand ist durch Ranganhebung erledigt.

Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr; Tagesordnung: Erste Beratung des Etats nebst Anleihegesetz und Änderung des Reichs-Militärgesetzes.
Schluß 3½ Uhr.

Parlamentarisches.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages, welche nachzu vollzählig in Berlin anwesend ist, hat beschlossen, auf einen Antrag, das Verfahren gegen die in Eberfeld wegen Scheimbündelerei angeklagten Abgeordneten Uebel, Damm, Grillenberger und Schumacher für die Dauer der Session einzustellen, zu verzichten, um an ihrem Theil dazu beizutragen, daß endlich die durch diesen Prozeß erzeugte Beunruhigung weiter Volkskreise — es waren ursprünglich gegen 300 Personen angehängt und in allen Theilen des Reiches wurden Hunderte von Zeugen vernommen — aufhört, und dem Volke der Werth dieses Riesenprozesses durch die gerichtlichen Verhandlungen klar wird.

Ferner beschloß die Fraktion beim Reichstage die Aufhebung sämtlicher Zölle auf notwendige Lebensmittel (Getreide, Backwaren, Fleisch, Butter, Vögel, Fische, Schmalz, Eier u. s. w.) sowie Aufhebung der Viehzölle zu beantragen.

Ein Antrag, welcher einige Läden im Unfallversicherungsrecht zu befreien bezweckt, ist in Vorbereitung und wird demnächst eingebracht werden.

Im Hinblick auf die bevorstehenden Neuwahlen beschloß die Fraktion, die im Auslande lebenden deutschen Parteigenossen aufzufordern, den Wahlkampf durch Sendung von Geldbeiträgen nach Kräften zu unterstützen; die Veröffentlichung des Aufzuges hierzu wird dieser Tage erfolgen.

Korrespondenzen.

London, 19. Oktober. Der Feldzug gegen die Sing-Spielhölzer hat mit einem Kompromiß gerndet. Gestern hat der Londoner Grafschaftsrath, entgegen den Vorschlägen der Eyzens-Kommission, sowohl dem „Aquarium“ als zwei anderen von derselben auf die Verbotsliste gesetzten Vergnügungsalokalen die Konzession erneuert. Aber unter der Bedingung, daß sie im Zukunft „anständig“ geführt werden (wörtlich, daß in Zukunft „alles mit schuldiger Rücksicht auf die Schicklichkeit gehandhabt werde“). Natürlich waren die Tugend-Deihsportne damit nicht zufrieden, sie konnten jedoch gegenüber der starken Strömung im Publikum nicht auskommen, die sich der Abschließung einiger Schächer, um die Sünder insgesamt zu brechen, entschieden widersetzte. Es spielten bei dieser Opposition verschiedene Motive mit, so z. B. benutzten die Konservativen mit Vergnügen die gute Gelegenheit, auf Kosten des feineren liberalen County Councils sich als Vertreter freier Lebensanschauungen aufzuspielen, (und als Partei der Drauer sind sie in Bezug auf alles, was mit Reispwirtschäften zusammenhängt, wirklich recht „sehrinnig“) doch hat die Art,

wie die Frage fast in der ganzen Presse und in Versammlungen behandelt wurde, gezeigt, daß überhaupt trotz seines vielen Popshums England ausgehört hat, Band der Heuchelei im ganz besonderen zu sein. Wenigstens ist es in dieser Hinsicht auf dem Festland überholt worden.

Ich weiß nicht, ob es in Deutschland viel Angehörige der „guten Gesellschaft“ giebt, die mit solcher Offenheit und Entschiedenheit für die Rechte der Prostituirten eintreten würden, wie es hier vielfach geschieht. Der sehr ehrenwerthe Sir Charles Russell, Rechtsvertreter der Besitzerin eines der beständigsten Sing-Spielhölzer, leugnete nicht nur nicht, daß in demselben viel Prostituirte verkehren, noch gab er in dieser Hinsicht Versprechungen für die Zukunft ab, sondern er erklärte es rundweg für die „unerhörteste Grausamkeit und Ungerechtheit, diese armen Geschöpfe der legitimen Möglichkeit zu berauben, solche Vergnügungen aufzusuchen, die ihr trauriges Dasein zu erheitern vermöchten.“ Ein Mitglied des County Councils, Nathan Robinson, erklärte, er sympathisire nicht mit denen, die arme Weiber herabzudrücken suchen, statt den Versuch zu machen, sie zu heben. „Diese Mädchen“ sagte er sehr richtig, „gehen die oft mehr gefündigt wird als sie selbst sündigen, werden überall verjagt: aus den Wirtschaften — Wirthe, die sie dulden, werden bestraft; aus Privatquartieren — Leute, die ihnen Quartier geben, werden wegen Haltens berüchtigter Häuser gerichtlich verfolgt; jetzt will man sie auch aus den Vergnügungsalokalen verjagen — wo sollen sie schließlich hin?“ Er bezweifle durchaus nicht die christlichen Gefühle seiner Kollegen, aber er müsse sie doch an das Wort erinnern: „Wer frei ist von Schuld, werfe den ersten Stein auf sie.“ Den Kern der Frage zu treffen, blieb indes dem einzigen Vertreter der Sozialdemokratie in der Versammlung, John Burns, vorbehalten. Er wolle keine Ausreden gebrauchen und Umschweife machen, erklärte er, sondern offen als Anwalt der Prostituirten reden, da er derjenigen Klasse angehöre, aus deren Reihen sich die große Menge der Prostituirten rekrutirt. Der einzige Vorwurf, der gegen das Aquarium erhoben werde, sei der, daß es ein Sammelpfad der Prostituirten sei, die dort ihre Stelldicheins hielten und ihre Rüge auswerfen. Das könne aber mit größerem Recht gegen die Burlington Arcade (in Piccadilly, einer der feinsten Straßen Londons) und mit gleichem Recht gegen jedes Theater und jede Sing-Spielhalle in London geltend gemacht werden. Es thue ihm leid, sagen zu müssen, sagte er witzig hinzu, daß dieser Vorwurf an feuchten Tagen sogar gegen die St. Paulskirche und gegen die Westminster Abtei erhoben werden könne. Was würde der County Council, wenn er das Aquarium schließe, Gutes austreten? Was zu geschehen habe, sei die Armuth zu bekämpfen und die Ursachen zu beseitigen, die Männer und Frauen der Armuth and dem Verbrechen in die Arme treiben. Herr Mc Dougall (der Haupt-Antragsteller) und seine Freunde beginnen die Reform am falschen Ende. So lange Tausende von Frauen gezwungen sind, für Löhne zu arbeiten, bei denen sie unmöglich ihren Unterhalt fristen können, so lange würden eine große Anzahl von ihnen sich der Prostitution in die Arme werfen und an irgend einem Platz, der ihnen offen steht, Stelldicheins abhalten. Wenn man dem in Vorschlag gebrachten Utilitarismus nachgibt, so werde er schließlich auch in die Kunst und Literatur eindringen und das Volk vieler seiner Hauptgenüsse berauben.

Auch der einzige Vertreter der Kirche, der Reverend-Chapman, Bilar von St. Lukas in Beckham, sprach recht vernünftig. Das Bestreben, die Musikhallen zu „reinigen“, sagte er, könne sehr leicht zur Heuchelei führen. Grade in den Orten, die keine Vergnügungsalokale hätten, seien die Sittenverhältnisse meist die schlechtesten. Er bitte die Männer, die so sehr gegen die armen „Sünderinnen“ eifern, doch nicht zu vergessen, daß sie zu dem Geschlecht gehören, das dieselben zu dem gemacht, was sie sind. Man solle auch gegen die Prostituirten rücksichtslos vorgehen.

Außer dem oben angeführten Beschluß, der mit über zwei Drittel Mehrheit gefaßt wurde, sprach der Grafschaftsrath sich noch, allerdings indirekt, da es nicht zu seiner Kompetenz gehört, dafür aus, den Sing-Spielhallen die Aufführung kleiner Theaterstücke zu gestatten, welches Recht heute von einer Theaterkonzession abhängig ist. Das ist jedenfalls ein ganz gesunder Gedanke.

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, will ich der Kuriosität halber noch erwähnen, daß die Reinigungsbolde sich auch bitter über die Polizei beschwerten, die dem Laster gegenüber viel zu nachsichtig sei. Selbst über die schlimmsten Lokale lauteten die Berichte der Inspektoren stereotyp: „schäblich“; man könne ebenso gut einen Popagee zum Polizeinspektor abrichten. Ob diese Mißbe der Polizei auf ein Prinzip oder auf „schäblich“ — Behandlung seitens der Besitzer, wie dies anderwärts vorkommen soll, zurückzuführen ist, blieb unerörtert. Im Ganzen ist die Polizei hier allerdings etwas weniger reglementmüßig als in Deutschland, dafür aber rücksichtsvoller gegen das Publikum.

Es werden hier neuerdings große Anstrengungen gemacht, Arbeiterinnen-Vereine zu organisiren, um eine ökonomische Hebung der weiblichen Arbeiter anzubahnen. Eine Sissypusarbeit. Trophem Bourgeois-Philantropen und Sozialisten dabei Hand in Hand gehen und auch geben können, da der Zweck in keiner Weise den sozialistischen Grundfäden widerspricht, werden sie gegen die verheerenden Wirkungen der Hausarbeit, um die es sich dabei hauptsächlich handelt, geradezu ohnmächtig sein. Und doch hätte Abhilfe hier dringender Noth als irgendwo. Veröffentlichung doch heute wieder ein Londoner Abendblatt, der radikale „Star“, Zahlen über Frauenlöhne im Ökand, die in der That zum Himmel schreien. Für ein Duzend Knabenhosen erhält eine Arbeiterin 2 Schilling 6 Pence, für ein Duzend Knabenanzüge 4 Schillinge 6 Pence. Für ein Duzend Hemden, je nachdem 7, 4 bis herunter zu 2½ Pence (1 Penny = 8½ Pf.). Für ein Duzend Betttücher zu säumen und zu stärken 5½ Pence! Und so weiter, und so weiter. Man kann sich denken, wie physisch und moralisch herabgekommen diejenigen sein müssen, die für solche Löhne schaffen. Wie soll es möglich sein, sie zusammen zu bringen, wie, was noch wichtiger, sie zusammen zu halten, zu gemeinsamem Handeln zu bringen! Ihre Armuth, ihre Zerplitterung stellen denn fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. Und zu diesen ökonomischen Faktoren tritt noch hinzu die politische-soziale Abhängigkeit der Frau in der heutigen Gesellschaft. Selbst der gedrückteste Arbeiter fühlt sich als Bürger im Staat, die Arbeiterin aber ist nichts. Sie ist nicht für sich da, sondern nur für andere: als Arbeiterin für den Unternehmer, als Weib oder, drastischer ausgedrückt, als „Weibchen“ für den Mann.

Dieses Bewußtsein, über das sich nur wenige erheben, lastet wie ein Fluch auf ihnen und lähmt ihre Thätigkeit. Selbst wenn sie sich zeitweise aufrufen, fallen sie bald in ihre trostlose Resignation zurück. Wohl gemerkt, es ist hier immer von der Hausarbeiterin die Rede, mit der Fabrikarbeiterin steht es etwas besser. Daß diese zu organisiren, hat der vor Jahresfrist

hegreich durchgeführte Streik der Zündholzarbeiterinnen bewiesen, deren Verein heute noch besteht. Aber was soll mit der Hausarbeiterin, die doch am meisten der Hilfe bedarf, geschehen?

Es ist leicht gesagt, der „Sweater“, der Zwischenunternehmer, muß beseitigt werden, aber sehr schwer gethan. Allen Vorschlägen, die in dieser Hinsicht bis jetzt gemacht sind, haftet der Fehler an, daß sie das Uebel nicht an der Wurzel angreifen. Sicher ist, daß ohne Zuhilfenahme der Gesetzgebung nichts erreicht werden kann. Sie allein kann die Vorbedingungen schaffen, an welche anknüpfend die Selbsthilfe — natürlich die organisierte — mit Erfolg zu operiren vermag, soweit überhaupt selbst diese unter der herrschenden Produktionsweise Erfolge erzielen kann.

Auf einem der letzten Trades-Unions-Kongresse wurden recht praktische Vorschläge gemacht, wie die Ueberwachung der Hausindustrie wirksam durchgeführt werden könne. Jeder Unternehmer, der Arbeit außerhalb seiner Geschäftsräume weggiebt, muß dem Fabrikinspektor Namen und Adresse der Personen, an die er Arbeit vergiebt, einreichen, und die Wohnungen dieser sind, genau wie die Fabrikräume jederzeit der Inspektion unterworfen. Außerdem müssen dem Inspektor die Arbeits- und Lohnbücher der Unternehmer und Zwischenunternehmer jederzeit zur Einsicht offen stehen, so daß er einen genauen Einblick in das Arbeiten des Systems erhält und in die Lage versetzt wird, praktische Vorschläge zur Beseitigung der herrschenden Uebelstände zu machen. Ich halte den Vorschlag für einen sehr allfälligen, da sich auf seiner Grundlage nach verschiedenen Richtungen hin weiter arbeiten läßt. Das Betreten der einzelnen Wohnungen auf gut Glück nützt gar nichts, so lange nicht der Zentralpunkt, wo die Fäden der Hausindustrie zusammenlaufen, der eigentliche Unternehmer, als Ausgangs- und Endpunkt der Untersuchung betrachtet, für die Innehaltung der zu machenden Vorschläge haltbar gemacht wird. Es liegt auch kein Grund vor, warum die Liste der von ihm beschäftigten Arbeiter nicht diesen ebenfalls zur Einsicht offen stehen soll, so daß für sie die Möglichkeit gegeben ist, mit einander in Verbindung zu treten, was sonst in einer Großstadt wie London ein ungelöstes Problem bleiben müßte.

Auf alle Fälle bleibt es jedoch ein bemerkenswerthes Zeichen der Zeit, daß selbst die Bourgeois-Philantropie einzusehen beginnt, daß, um der Arbeiterklasse zu helfen, man sie zur Geltendmachung ihrer Interessen organisiren muß. Und es muß anerkannt werden, daß die verschiedenen Ladies und sonstigen Damen aus der Bourgeoisie, die die erwähnte Bewegung in die Hand genommen haben, ihre Aufgabe durchaus ernst nehmen. Rameilich gilt dies von der Lady Ashton Ditta, die erst vor einigen Tagen in Schottland organisatorisch thätig war, und mehreren anderen, als Sozialistinnen bekannte Damen. Sekretärin des Vereins ist Fräulein Clementine Black, ebenfalls eine erklärte Sozialistin. Der Geist dieses Vereins erhebt aus folgender, in der ersten konstituierenden Versammlung gefaßten Resolution:

„Geküßt auf die Thatsache, daß jugendlichermaßen Tausende von Arbeiterinnen im East-End Hungerlöhne erhalten, und daß das wirksame Mittel gegen niedrige Löhne und lange Arbeitszeit Koalition der Arbeiter heißt, fordert die Versammlung alle guten Bürger auf, den Arbeiterinnen, die diesen ersten Schritt zur Verbesserung ihrer Lage unternehmen, ihren moralischen und materiellen Beistand zu leisten.“

Vom 8. bis 11. Oktober tagte in Birmingham eine Bergarbeiterkonferenz, auf der 227 500 Bergarbeiter vertreten waren. Derselbe beschloß, daß alle auf ihn vertretenen Arbeiter vom 1. Januar 1890 ab nicht länger als 8 Stunden täglich unter Tag arbeiten sollen. Die Schritte zur Durchführung dieses Beschlusses sollen sofort in die Hand genommen und auf einer auf den 27. November anberaumten weiteren Konferenz darüber Bericht erstattet werden, ob und in wie weit die Organisationen selbst diesem Beschluß zugestimmt und genügend gestärkt sind, ihn durchzuführen. Als Ort der Konferenz wurde New-Port (Grafschaft Monmouthshire in Wales) bestimmt. Weiter stimmte die Konferenz einer Resolution zu, laut der sie sich verpflichtet, einer eventuellen Aktion des parlamentarischen Komitees der Trades Unions zur Erlangung eines Achtstundengesetzes zu unterstützen und beschloß schließlich, eine internationale Bergarbeiter-Konferenz einzuberufen, zur Verhandlung mit den Kameraden auf dem Festland. Mit der Ausführung dieses Antrages wurde eine Kommission, bestehend aus den Herren Burt, Crawford und Piddard, beauftragt. Dieser Beschluß, schreibt der „Labour Elector“, ist zweifelslos der Bericht des Herrn Fenwick über seine Konferenz mit den Bergarbeitern aller Länder in Paris anzuschreiben.

Nachdem erst vor einigen Wochen Schottland von einer schauerlichen Grubenexplosion heimgeschlagen worden, bei der 60 Menschen getödtet und beinahe die doppelte Zahl schwer verletzt wurden, hat vorigen Mittwoch in der Nähe von Longton (Staffordshire) ebenfalls eine Grubenexplosion stattgefunden, und wieder haben 60 Proletarier ihr Leben dabei eingebüßt. Natürlich geht in beiden Fällen die Grubenverwaltung frei aus, obwohl es wenigstens für den ersteren festgestellt, daß ein großer Theil der Schuld für das Uebel die Grubenleitung trifft. Aber die Untersuchung bei Unglücksfällen wird, wie Genosse Keir Hardie in einem schottischen Arbeiterblatt ausführt, so bürokratisch-lässig betrieben, daß die Spuren etwaiger Schuld inzwischen zehnmal verwischt sein können. Und „die Todten, sie reden nicht mehr“!

Ueberhaupt ist mein hier und da ausgesprochenes Lob nur bedingt zu nehmen, es liegt hier noch sehr viel im Argen. Selbst wenn von der politischen Freiheit in England die Rede ist, darf nicht vergessen werden, daß diese keineswegs dem Arbeiter unter allen Umständen gesichert ist. Es fehlt auch hier nicht an Unternehmern, die ihre ökonomische Uebermacht dazu benutzen, das Koalitionsrecht der Arbeiter nach Kräften illusorisch zu machen, wie das gerade jetzt wieder die Tramway-angestellten erfahren müssen. Ganz so arg wie in Deutschland geht es freilich nicht zu, im Großen und Ganzen ist die Bourgeoisie hier klüger und — was namentlich den „gemüthlichen“ Sachen gilt, weniger kleinlich.

Und — es geht vorwärts. Es ist Kampf da, Bewegung, Leben. Der Gedanke der Arbeiter-Emanzipation drückt sich überall Bahn. In Barking (Ost-London) ist bei der Wahl zum Schulkath der Sozialdemokrat W. Watkinson (Mitglied der sozialdemokratischen Föderation) mit glänzendem Mehr gewählt worden. Er, sowie ein gewisser Brauns, der ebenfalls gewählt wurde, waren von der, im Anschluß an den Gasarbeiterstreik gegründeten Gasarbeiterunion aufgestellt worden. Die politische Betätigung folgte der ökonomischen auf dem Fuß, wie das überall der Fall sein sollte. Erst wenn der Arbeiter seine beiden Arme zu gebrauchen versteht, ist er der Riese, der die große Aufgabe unserer Zeit bewältigen wird.

selbst aufschwebende obdachlose Todte, welcher auf den Bogen
des Nordbafens derartig geendet hat.
Ein Hampf auf dem Dache hat gestern in der Mittags-
unde zwischen 12 und 1 Uhr die Aufmerksamkeit der Passanten
vorgerufen. Der Portier des Hauses Königstraße Nr. 47,
der Hober Steinweg, ist um diese Zeit in einem Anfall von
starkem Zittern auf das Dach gestiegen und führte hier so ge-
fährliche Manipulationen aus, daß man befürchtete, er werde
den Augenblick herunterstürzen. Seine Frau war ihm nach-
eilig, rang aber vergebens mit dem Tobenden, um ihn zum
Absteigen des Daches zu bewegen; erst einigen handfesten
Anfängen gelang es, den Trunkenbold vom Dache zu führen
und in Sicherheit zu bringen.

Das Fingerringen an den Reihbergen wurde noch
am Sonntag durch drei berittene Gendarmen des Teltower
Regiments unter Aufsicht von sechs berittenen Berliner Schu-
blen aufgehoben. Jedoch war die Gesellschaft nicht geneigt,
willig zu ohne Weiteres das Terrain zu räumen, griff viel-
mehr zu den Pistolen, worauf die Polizeibeamten blank joagen.
Inzwischen gelang es Letzteren, ohne weiteres energischeres Ein-
greifen, den Hauptling zu bestimmen, den Ausbruch seiner
Wut zu veranlassen. Die Weiber samt den buchstäblich
hundert Kindern bestiegen die Wagen, die zahlreichen Hunde
legten, ein Pfiff der Männer und die Gänge traten unter
Schritt, wurden vor die Wagen gespannt, und fort ging's
unter sicherer Eskorte in der Richtung nach Tegel hin.

Vor Taschendiebstahl wird gewarnt! steht deutlich
auf allen Bahnhöfen zu lesen, und doch verhalten sich die meisten
Reisenden nicht demgemäß, sondern begehen öfters unvor-
sichtlich gleichgültig, weshalb denn auch Diebstähle auf den
Bahnhöfen zu den fast alltäglichen Vorkommnissen gehören.
Gerade solche Taschendiebstahl-Episoden, welche die Leichtfertigkeit und
Leichtsinnigkeit vieler Reisenden in drastischer Weise illustriert,
sind sich am gestrigen Nachmittage im Wartesaal des Lehrter
Bahnhofes zu. Eine Frau, welche auf dem Wege nach Amerika
war, hatte, als sie sich nach dem Wälschalter begeben wollte,
ihren Koffer nach Bremen zu lösen, ihre Reisetasche, in der
ihre ganze Baarschaft von 520 Mark bewahrt, der Obhut
ihres völlig unbefangenen Mädchens überlassen. Als sie
mit dem Koffer zurückkehrte, war zwar die Tasche noch da, aber
ihre Geldinhalte beraubt; die Hüterin der Tasche aber
war spurlos verschwunden. Die der Verzeihung nahe, so
vertrauensvolle Auswandererin vermochte nicht einmal annähernd
anzugeben, wie die junge Person ausgesehen habe. Möge doch
der der Mahnung stets eingedenk sein: „Vor Taschendiebstahl
wird gewarnt!“

Im wissenschaftlichen Theater der „Urania“ wurden
in Gegenwart einer kleinen Zahl geladener Gäste von dem
Direktor Dr. Meyer und Herrn Spiß Besuche mit dem
neuen Phonographen angefleht, den Edison der Gesellschaft
geschickt hat. Den Versuchen, die vom besten Erfolge be-
gleitet waren, schickten die Herren Dr. Meyer und Spiß
ihre erläuternde Bemerkungen voraus. Dr. Meyer betonte,
daß der Phonograph, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus
erachtet, bei weitem nicht so merkwürdig sei, wie eine Er-
findung der Präzisionsmechanik und verwies darauf,
daß die Elektricität mit dem Phonographen sehr wenig zu
thun habe, sie sei nur die Kraft, welche den Mechanismus
des Instruments in Thätigkeit setzt, allerdings die beste Kraft,
welche zu diesem Zwecke in Anwendung gebracht werden kann,
über keine unentbehrliche Kraft, denn sie könne nöthigenfalls
auch Dampf u. s. w. ersetzt werden. Mit Bezug auf den
wissenschaftlichen Werth des Phonographen war Dr. Meyer der An-
sicht, daß der Apparat besonders beim Musikunterricht wichtige
Dienste leisten werde, weil derselbe den Schülern die Möglich-
keit giebt, Mängel ihrer Stimme und ihres Vortrages
aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Herr Spiß er-
läuterte die physikalischen Grundzüge, auf denen die Thätigkeit
des Phonographen beruht. Von gestern ab wird der Phono-
graph in dem Theater der Gesellschaft „Urania“ dem Publikum
von 12 Uhr Mittags bis 6 Uhr Abends gezeigt
werden. Den Gästen der „Urania“ wurde auch Gelegen-
heit geboten, den neuen großen Refraktor in Augenschein zu
nehmen, der in der Sternwarte aufgestellt ist. Dieser Refraktor,
dessen Rohr fünf Meter lang ist und dessen Brennweite von
Dr. Meyer auf 12 Pariser Zoll angegeben wurde, ist mit den
neuesten Hilfsapparaten versehen und ist das größte und
häufigste Fernrohr in Preußen, nächst dem Strahburger Teleskop
und das beste in ganz Deutschland. Es ist von M. G.
Bamberg in Friedenau bis in die feinsten Einzelheiten mit
höchster Genauigkeit gearbeitet. Das Rohglas zu allen Gläsern,
die auch in der Bamberg'schen Fabrik geschliffen worden sind,
oben Schott und Genossen in Jena geliefert, wofür nicht
weniger als 2000 Mark gezahlt wurden. Zum Geben und
Nehmen des Fokusbildes ist eine hydraulische Vorrichtung an-
gebracht und auf demselben Wege wird auch das Kuppel-
dach in Bewegung gesetzt. Obgleich der benutzte Theil des
Fernrohrs 60 Ztr. wiegt (das ganze Instrument wiegt 120 Ztr.),
kann es doch einer sehr geringen Kraftanwendung der Hand
folgen. Das Instrument, das mit einem achromatischen Mikro-
skop als Okular und mit einem vorzüglichen Mikrometer ver-
sehen ist, wird erst nach einiger Zeit vom Publikum gelegent-
lich benutzt werden können. Auch ein Landschaftsbild aus der
Steinkohlenperiode wurde den Gästen der Urania gezeigt. Es
ist noch nicht fertig, verspricht aber gut zu werden, und zeigt
in üppiger Farbenpracht ein Waldbild aus jener Periode, wo
Bäume, die heute als unerschöpfbare Gräber ein trauriges
Dasein führen, noch in der Form geraltiger Bäume vorstehen.
Dieses Bild ist eines von insgesamt elf Bildern, welche die
Entwicklung der Vegetation auf der Erde darstellen sollen.

Polizeibericht. Am 22. d. M. Abends wurde ein 76
Jährige alter hiesiger Drochsenfischer in einer Bude auf dem
Reinhold Koloniestraße 111 und am 23. d. M. ein Kaufmann
in seinem Komtoir in der Johanniststraße erhängt vorgefunden.
Am 23. d. M. Nachmittags fiel ein Mann am Leipziger-
thor beim Absteigen von einem in der Fahrt befindlichen
Güterbahnwagen zur Erde, gerieth unter die Räder und er-
litt dadurch anscheinend innere Verletzungen. — Zu dieser-
zeit verfuhr eine Frau sich in ihrer Wohnung in der
Münchstraße mittelst einer Karbolsäure zu vergiften. Sie wurde
schon lebend nach dem jüdischen Krankenhaus gebracht, wo sie
schon darauf verstarb.

Gerichts-Beitrag.

**Die unter so eigenartigen Umständen ausge-
führten Verurtheilungen** des Obertribunals Karl G. be-
schäftigten gestern die Berufungsstrassammer des Landgerichts I,
da der vom Schöffengericht zu einem Monat Gefängnis ver-
urtheilte Angeklagte gegen diese Erkenntnis Berufung eingelegt
hatte und um eine Geldstrafe bat. Der 16jährige Angeklagte,
essen Aelteres seinem Alter keineswegs vorangereift ist, hat
an zwei verschiedenen Stellen ein Zimmer gemiethet und
den Vermietherinnen gegenüber als Dr. med. Stein, Assistent-
arzt beim Professor Martin, ausgegeben. Ist es schon sonderbar,
daß diesen Angaben Glauben geschenkt wurde, so grenzt es
schon an's Wunderbare, daß zwei Frauen in den
letzten Jahren dem Angeklagten so viel Vertrauen
schenkten, daß sie ihn um Abhilfe gegen Leiden baten,
die sie seitens weiblicher Patienten sonst nur einem erfahrenen
Frauenarzte anvertraut werden. Der Angeklagte hatte die
Fähigkeit, sich für diese „Behandlung“ ein Honorar zu fordern,
und nachdem er die eine Wohnung bereits aufgegeben, richtete
er an seinen früheren Wirth die Aufforderung, ihm das Ho-

norar unter einer angegebenen Chiffre nach einem bestimmten
Postamt zu senden. Nun schöpfe der Gemahnte Verdacht und
verhandigte die Polizei, welche den Angeklagten abfang,
als derselbe sich auf dem Postamt einstellte. Die
Zeuginnen erklärten im Termine mit aller Bestimm-
theit, daß sie den Angeklagten trotz seiner Jugend für einen
Frauenarzt gehalten und daraufhin ihm auch die erbetenen
kleinen Darlehen bewilligt hätten, mit denen der Angeklagte
verschwand. Der Angeklagte gab an, daß sein häufiger Um-
gang mit jungen Medizimern ihn auf die abenteuerliche Idee
gebracht habe, sich als Arzt aufzuspielen und nachdem er sich
einmal für einen solchen ausgegeben, konnte er das Geschehen
der Frauen, sie zu behandeln, nicht ablehnen. Der Gerichts-
hof zweiter Instanz war der Ansicht, daß der Angeklagte
unter allen Umständen eine Gefängnisstrafe verdiene und wurde
das erste Erkenntnis daher bestätigt.

Ein erheblicher Platin-Diebstahl bei der Allgemeinen
Elektricitäts-Gesellschaft gelangte gestern zur Kenntniß der
zweiten Strafsammer des Landgerichts I. Bei der genannten
Gesellschaft war der auf der Anlagebank befindliche Techniker
John Jordan aus England als Assistent angestellt. Er wurde
dabei erfaßt, als er eines Tages ein Quantum Platin, etwa
50 Gramm, in die Tasche steckte. Eine Hausfuchung förderte
noch 750 Gramm Platin zu Tage, welche der Angeklagte ge-
ständig ebenfalls seinen Chiffre gestohlen hatte. Der Werth
des Platins betrug etwa 800 M. Der Angeklagte, welcher
der deutschen Sprache so unvollkommen mächtig ist, daß der
Oberlehrer Wagner als Dolmetscher fungiren mußte, gab zu
seiner Entschuldigung an, daß er sich einen Rothgroschen habe
zurücklegen wollen, da er befürchtete, daß er nach kurzer
Kündigungsfrist entlassen werden würde. Obgleich er der
Gesellschaft erhebliche Dienste geleistet, habe dieselbe sich doch
geweigert, seine Stellung durch einen Kontrakt zu sichern. Der
Gerichtshof konnte diesen Grund als einen mildernenden Um-
stand nicht anerkennen, sondern verurtheilte den Angeklagten
zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten.

**Der aussehend unausrottbarer Instiz des
schnellen Fahrers** ist wieder ein schwerer Unglücksfall zu-
geschrieben, wegen dessen der Kutscher Karl Behlau vor der
II. Strafsammer hiesigen Landgerichts I zur Verantwortung ge-
zogen wurde. Es war am 5. August Abends in der sechsten
Stunde, als der Angeklagte mit seinem Arbeitsfuhrwerk von
der Beckenallee her über die Beckenalleebrücke fuhr,
um in die Königgrüßerstraße, nach dem Anhalter Thore zu,
einzubiegen. Die Stelle daselbst ist ziemlich gefährlich, da
eine scharfe Ecke genommen werden muß und um diese Zeit
sich ein lebhafter Wagenverkehr zu entwickeln pflegt. Trotz dieser
allgemein bekannten Verhältnisse fuhr der Angekl. in scharfem
Trabe über die Brücke hinweg, so daß eine alte, 80jährige Dame,
welche den Damm überschreiten wollte, nicht mehr ausweichen
vermochte, sondern überfahren wurde. Die Räder gingen der
Unglücklichen, welche als ein Fräul. Breuß festgestellt wurde,
über den Körper, sie mußte in ein Krankenhaus übergeführt
werden und ist daselbst sehr bald verstorben. Dem An-
geklagten fiel zweifellos eine Fahrlässigkeit zur Last, welche der
Gerichtshof sicher weit strenger geahndet hätte, wenn nicht fest-
gestellt worden wäre, daß die Wirthin des Alkohols etwas zu-
gethan war und ihre Knochen von einer geradezu erschütternden
Zerschmetterung gewesen sind. Medizinalrath Dr. Long be-
kundete, daß bei der Obduktion die Rippen wie Glas zer-
brochen. Mit Rücksicht auf diese besonderen Verhältnisse ver-
urtheilte der Gerichtshof den Angeklagten nur zu 3 Monaten
Gefängnis.

Vom Adel der Gesinnung zeigte der Angeklagte, der
gestern der zweiten Strafsammer des Landgerichts I vorgeführt
wurde, keine Spur. Es war der 43jährige, „Schriftsteller“
nennende ehemalige Premierlieutenant Paul von Berger,
welcher auf der Anlagebank Platz zu nehmen hatte. Derselbe
ist vom Kriegsgericht wegen Diebstahls und Unterschlagung zu
vier Wochen Gefängnis und zur Ausstoßung aus dem
Militärstande, im vorigen Jahre wegen Betruges vom
Schöffengericht zu sechs Wochen Gefängnis verurtheilt
worden. Jetzt war er wiederum zweier recht schwerer
Betrugsfälle beschuldigt. Im vorigen Sommer hatte
die Sprachlehrerin Fräulein G. das Unglück, den An-
geklagten kennen zu lernen. Sie schenkte seinen
Bewerbungen Gehör und verlobte sich mit ihm. Der Angeklagte
hat sie mit einem wahren Gemebe von Lug und Trug umgeben.
Er gab sich für einen vermögenden Mann aus, der demnächst
eine bedeutende Erbschaft ausbezahlt erhalten würde, er prahlte
mit einflußreichen, hohen Bekannten und Gönnern und stellte
seiner vertrauensseligen Braut eine baldige Hochzeit in Aussicht.
Aber schon kurze Zeit nach Anknüpfung der Bekanntschaft ließ
er durchblicken, daß er sich in augenblicklicher Geld-
verlegenheit befände. Seine Braut gab ihm gerne das
erbetene Darlehen von 1200 M. Sie hatte sich viele Jahre als
Lehrerin in England aufgehoben und sich dadurch ein kleines
Vermögen von 5500 Mark erworben. Innerhalb zehn Monaten
hatte der Angeklagte ihr das Geld bis auf den letzten Pfennig
unter den perfidesten Vorwänden abgeschwindelt. Selbst
ihre Mobilien mußte sie verkaufen, damit der Angeklagte neue
Mittel erhielt, derartiger Plunder ziemt sich nicht für die
demnächstige wohlhabende Frau von Berger. Aber nicht genug
damit, schwindelte er auch noch der betrauten Mutter seiner
Braut 100 M. ab. Die „Schriftstellerei“ des Angeklagten scheint
sich auf die Abfassung von lägenhaften Briefen an seine
Braut beschränkt zu haben, es gelangten einige derselben zur
Verlesung, in denen er stets neue Anforderungen an seine
Braut stellt, demnächstige Rückgabe der Darlehne in Aussicht
stellt und hoch und theuer versichert, daß er nicht anders handele,
wie er es vor ihr, vor Gott und seinem Gewissen verantworten
könne. Der Angeklagte hat seine Braut und deren Mutter,
die im Verhandlungstermine einen bejammernswürdigen Ein-
druck machte, grenzenlos unglücklich gemacht, die Erstere
ist wieder nach England gegangen, um aufs Neue
Unterstützung zu erhehlen. Der Angeklagte gab zu, daß
alle seine Angaben über seine glänzende Vermögenslage, sowie
über seine Zukunft erfunden waren, es hätten ihm vielmehr alle
Mittel zum Unterhalte gefehlt und die Noth habe ihn zum Be-
trüger gemacht. Der Staatsanwalt beantragte gegen den An-
geklagten 2 Jahr 2 Monate Gefängnis, fünf Jahr Ehrverlust
und 1000 M. Geldstrafe event. noch 100 Tage Gefängnis. Der
Gerichtshof erkannte auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis,
2jährigen Ehrverlust und 1000 M. Geldstrafe oder noch 100
Tage Gefängnis.

Auf einer einsamen Bank im Thiergarten nahmen
an einem August-Nachmittage drei Personen Platz, von denen
eine unentbehrlich ein Landbewohner war. Nach kurzer Unter-
haltung holte einer seiner Begleiter drei Karten hervor. Der
dritte Mann bezeichnerte eine derselben mit seinem Finger und
verwandte nun seinen Blick von den Handbewegungen seines
Genossen. Dieser legte die bezeichnete Karte auf die beiden
anderen und ohne die andere Hand zur Hilfe zu nehmen und
ohne eine bestimmte Reihenfolge inne zu halten, legte er die
drei Karten vor sich auf die Bank. „Dies ist die Karte“, er-
klärte der dritte Mann. Die bezeichnete Karte wurde aufge-
deckt und es stellte sich heraus, daß es die richtige war. Der-
jenige, der mit den Karten hantierte, holte gleichmüthig einen
Thaler hervor und zahlte ihn dem Gewinner. Das Spiel
wiederholte sich nochmals, stets verlor der Mann, der rathen
ließ. Da bekam auch der Landbewohner Lust, sein Glück zu ver-
suchen. Er spielte einen Thaler und gewann. Er gewann dann noch
einen zweiten und dritten Thaler. Jetzt setzte er ein Zehn-
markstück. Das Spiel änderte sich, er verlor. Nachdem er zum
zweiten Male verloren, hoffte er, den Verlust durch verdoppel-
ten Einsatz wieder einzuholen. Er verlor wieder. Nach wenigen
Minuten war seine ganze Baarschaft, ca. 80 M., in die Tasche
des Gewinners gewandert. Gleich darauf sah er allein, die

beiden Männer hatten sich seitwärts in die Büsche ge-
schlagen. Der Landbewohner war das Opfer von Bauern-
schlägen geworden, die das uralte Rummelblättchen-Spiel mit ihm
aufgeführt hatten. Betrübte ging er des Abends durch die
Straßen. Da führte der Zufall ihm den einen der beiden
Gauner, denjenigen, der mit dem Karten hantiert hatte, en-
gegen. Er ließ ihn verhaften. Auf der Wache stellte sich heraus,
daß man einen guten Fang gehabt. Der Hiesigenomene war der
bereits sieben mal wegen Rummelblättchen-Spiels verurtheilte
Biehmalter Carl Schulze. Gestern fand derselbe vor der
dritten Strafsammer des Landgerichts I. Seinen Komplizen
wollte er nicht kennen. Der Bericht erzählte, daß der Ange-
klagte sich unter den Linden an ihn herangeschlangelt und ihn
zunächst nach einem Kellerlokal am Pariserplatz verschleppt
habe. Dann sei der Spaziergang nach dem Thiergarten un-
ternommen worden und unterwegs sei der dritte Mann zu ihnen
gestoßen.

Der Gerichtshof belegte den Angeklagten mit einer Ge-
fängnisstrafe von zwei Jahren und einer Geld-
strafe von 1000 M. oder noch 200 Tagen Gefängnis.

Ein gefährlicher Sonderling. Vor den Hamburger
Geschworenen erschien diese Woche der bisher völlig unbeschol-
tene Malermeister Ernst Friedrich Sarrin, im Jahre 1846 in
Hamburg geboren. Er ist des Verbrechens gegen das Gesetz,
betreffend den verbrecherischen und gemeingefährlichen Gebrauch
von Sprengstoffen in ideeller Konkurrenz mit Körperverletzung,
angeklagt. Der Angeklagte ist der sogenannte „geheimen Ober-
feuerwerker“, welcher seit vier Jahren die Volkstheater-Hamburgs
durch das Abbrennen von Kanonenschlägen in Unruhe und
Schrecken versetzte, ohne daß es gelingen wollte, seiner
habhaft zu werden. Erst im April d. J. lenkte sich der Ver-
dacht der Thäterschaft gegen Sarrin, der schließlich den
belastenden Beweisen gegenüber nicht länger zu leugnen
vermochte. Er gab denn auch in der heutigen Hauptverhand-
lung wie schon in der Voruntersuchung zu, von reichlich 100
Explosionen der Urheber zu sein, jedoch nicht von allen 113
ihm zur Last gelegten. Er müsse einen „Konkurrenten“ haben.
Als Beweggrund seiner Thaten bezeichnet der Angeklagte
lediglich das Vergnügen an der Aufregung des Publi-
kums. Er habe sich häufig an dem Gespöch der erregten
Menge betheiliget und mit auf den unheimlichen Feuer-
werker geschimpft. Der merkwürdige Mensch hielt offenbar
seine Streiche auch heute noch auf der Anlagebank für
harmlose Thaten, obwohl er gleichzeitig erklärt, in den
Zeitungen von den Schädigungen von Personen und Sachen,
die durch seine Kanonenschläge herbeigeführt worden seien,
gelesen zu haben. Diese Schädigungen waren so arg, daß
unter Anderem eine junge Verkäuferin infolge einer
Explosion Krämpfe bekam und dauernd seit jener Zeit daran
leidet, daß seiner eine in gesehneten Umständen befindliche Frau
eine Frühgeburt zur Welt brachte und das Kind verstarb. Eine
Reihe von Personen hat erhebliche Kontusionen erlitten und
Zertrümmerungen von Fenstern und Thüren waren noch
die am wenigsten erheblichen Wirkungen des Treibens des
Angeklagten. Von Geisteskrankheit ist bei ihm nicht die Rede,
der Sachverständige bezeichnete ihn als einen Sonderling. In
Bezug auf die Herstellung seiner Explosivkörper gab Sarrin
an, dieselben zunächst mit gewöhnlichem Pulver, dann mit dem
unter dem Namen „Kovior“ belegten grobkörnigeren Pulver,
schließlich aber, nachdem er fürchten mußte, sich durch seine
Einkäufe zu verrathen, mit einem selbstangefertigten Spreng-
stoff aus Kaliumchlorat, Schwefel und Kohle gefüllt zu haben.
Das Ende der heutigen Verhandlung war die Verurtheilung
des Angeklagten zu einer 18monatlichen Zuchthausstrafe.

Die Gäste eines Gastwirths in Breslau hatten sich
zur Begehung eines Fastnachtsanzugvergnügens vereinigt, worauf
dann an jeden Einzelnen eine Einladung erfolgte. Da der
Gastwirth in der Voraussetzung, daß es sich hier um eine ge-
schlossene Gesellschaft handele, zu dem betr. über 11 Uhr
dauernden Tanzvergnügens nicht die vorherige polizeiliche Ge-
nehmigung eingeholt hatte, so wurde er auf Grund einer
Polizeiverordnung vom 12. August 1878 und des Gesetzes vom
18. Dezember 1851, betr. das Verweilen in öffentlichen Lokalen
über die Polizeistunde hinaus angeklagt und auch unter der
Annahme, daß in diesem Falle von einer geschlossenen
Gesellschaft im Sinne des Gesetzes nicht die Rede sein
könne, zu 20 M. Geldstrafe verurtheilt. Die hiergegen einge-
legte Revision wurde in der 1ten Sitzung des Straßenamts
des Kammergerichts zurückgewiesen.

Entscheidungen des Reichsgerichts. (Nachdruck ver-
boten.) Leipzig, 21. Oktober. (Ein Preßprozeß aus
Nord-Schleswig.) Vom Landgerichte in Flensburg ist
am 6. Juni der Herausgeber der Zeitung „Flensburg Avis“,
Herr Jens Jessen, wegen mehrfacher Verleumdung durch die
Presse zu 1 Jahre Gefängnis und 100 M. Geldstrafe
verurtheilt worden. Zwar hat derselbe, nachdem er in den
letzten Jahren 7 Mal wegen Preßverleumdung mit steigenden
Gefängnisstrafen belegt worden war, die Redaktion des ge-
nannten Blattes niedergelegt und sich nur noch als Heraus-
geber auf dem Titel genannt, aber das Landgericht glaubte doch
ihn als den Thäter in Bezug auf die festgestellten
Verleumdungen ansehen zu sollen. Es wurde als erwiesen an-
genommen, daß Herr Jessen wie in früheren Jahren die re-
daktionellen Geschäfte vertritt, Zeitartikel schreibt, die Aufnahme
der sonstigen wesentlichen Artikel anordnet und überhaupt dem
Blatte die Richtung giebt. Das Gericht glaubte daher ihm die
Verantwortung für die hier in Frage kommenden Artikel mit
dem Bemerken zur Last legen zu können, „es sei kaum an-
zunehmen, daß Herr Jessen irgend ein bedeutenderer Artikel
vor der Aufnahme in das Blatt nicht bekannt geworden
wäre. In erster Linie handelt es sich hier um einen
in Nr. 10 von 1889 erschienenen Artikel über zwei deutsche
Prediger, welcher, wie das Gericht feststellte, von Jessen selbst
verfaßt ist. Von dem einen Prediger wird berichtet, er habe
in einer Schule unter entsprechenden Feierlichkeiten ein Bild
Kaiser Wilhelms aufgehängt, von dem andern, er habe eine
Frau durchgeprügelt. Bei der Vergleichung dieser beiden
Handlungen hatte dann der Artikel das Verhalten des ersten
Predigers als das tabulnswürdiger hingestellt. Der Ange-
klagte hatte den Einwand gemacht, daß er in seinem Blatte
die berechtigten Interessen der dänisch-sprechenden Einwohner
Schleswigs vertrete, das Gericht aber wies diesen Einwand als
unberechtigt zurück, indem es sagte, jene Leute erstrebten die
Losreißung der Provinzen Schleswig-Holstein von Preußen,
also etwas, das gegen die Verfassung verstoße, weshalb von
einem berechtigten Interesse keine Rede sein könne. Ein zweiter
Anlagepunkt bezog sich auf einen Parlamentsbericht. Ge-
legentlich der Wiedergabe der Rede eines schleswig-
schen Abgeordneten waren im Blatte einige Be-
merkungen über den Kreis-Schul-Inspektor Et.
gemacht und dieser dabei ein verüffter Krikel und
ein toller Herr genannt worden. Von Straffreiheit
des Parlamentsberichtes konnte nach Annahme des Gerichts
deshalb keine Rede sein, weil der Bericht nicht wortgetreu,
sondern verstümmelt war. Vier weitere Verleumdungen wurden
dem Angeklagten zur Last gelegt, die in der dänischen Zeitung
„Das neue Blatt“ begangen waren und zwar gegen den
Hauptmann v. D. von Jeska. In diesem Blatte, welches von
denselben Personen hergeleitet wird, wie „Flensburg Avis“, hat
Herr Jessen in demselben Verhältnisse, wie zu dem letzten
Blatte, das Landgericht stellte deshalb seine Thäterschaft in der
gleichen Weise fest. Außerdem wurde als erwiesen angesehen,
daß Herr Jessen diese Artikel theilweise selbst verfaßt hat. Dem
Hauptmann von Jeska war u. a. vorgeworfen, er habe drei-
hundert Personen, deren Unterthänigkeit er für das Denkmal zu
Erinnerung an die 1849 gefallenen Schleswig-Holsteiner ge-
sammelt hat, absichtlich geläuscht über den Inhalt, den die
Inschrift des Denkmals bekommen sollte. Weiter wurde

